

Stephan Wackwitz: Die Wahrheit über Sancho Pansa. Roman. Piper Verlag, München - Zürich 2000. 141 S.; 8,90 EUR.

*Anstelle einer Rezension*

Lieber J. P.,

Du hast mich vor ein paar Tagen um einen Tip für ein Buchgeschenk gebeten. Davon hattest Du genaue Vorstellungen: nicht zu umfangreich, nicht zu teuer, literarisches Niveau, theologisch interessant, doch nicht zu fromm, nicht zu kirchlich. Ich mußte lachen.

Doch - Überraschung! - ich stieß auf ein solches Buch. Stephan Wackwitz schrieb es: „Die Wahrheit über Sancho Pansa“. Ein alter Mann, Professor für alte Sprachen, sucht (am Ende des letzten Jahrhunderts) mit seinem Leben ins Reine zu kommen: eine Reise ins Land seiner Erinnerungen - zerklüftet - in Verwerfungen und Überlagerungen. „Alte Leute ... sollten nur noch tun, wozu sie, glaube ich, auf der Welt sind: sich erinnern.“ (S. 7) Und so schreibt er auf, was und wie er sich erinnert - stolpernd, hin und her springend, der Worte kundig und mächtig, den Leser in diese Lebensreise hineinziehend: aus dem wohlhabenden Elternhaus, der Vater ein jüdischer Unternehmer, dessen Familie vor Generationen zum Protestantismus konvertierte, die Mutter, eine englische Kindergärtnerin, unauffällig, besorgt und liebevoll; beide nicht sonderlich religiös, Feiertagschristen eben - in der Schule der schlimme Weg vom Primus zum Prügelknaben, gleichermaßen verursacht durch sein psychosebedingtes Verhalten wie durch den sich steigernden Antisemitismus der dreißiger Jahre - die Emigration nach England; die Tätigkeit in einer Bank, schließlich die Professur für alte Sprachen, ein „Büchermensch“ - „Erst trieb mich die Angst zu den Büchern, und dann konnte ich mir ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen“ (S. 127) - , auch dadurch das Scheitern der beiden Ehen verursacht - mit der zweiten Ehefrau immer noch freundschaftlich und liebevoll verbunden, genauso wie mit seinen Kindern. All das wird präzise, aber diskret erzählt. Bis zum letzten, nicht ganz vollendeten, versöhnten Satz, mit dem er stirbt: „Das Schönste ist die Ruhe, die sich in mir ausgebreitet hat ...“ (S. 140).

Das einschneidende Ereignis ist ein psychotischer Schub in seiner frühen Jugend. „Die schlimmste Zeit in meinem Leben habe ich als dreizehnjähriger Junge erlebt.“ (S. 73) Aus Gesprächen mit Gott (S. 35) fällt er in einen Kampf mit dem Teufel und in eine verzweifelte Not, in der er meint, einen Pakt mit dem Teufel eingegangen und die unvergebbare Sünde der Lästerung des Heiligen Geistes begangen zu haben. (Der Schlüsseltext für ihn ist Mk 3, 22-30.) „Ein kleiner Junge, über den die Gottverlassenheit jetzt unumschränkte Herrschaft gewonnen hat.“ (S. 43) Er beschließt, „keine Bußübung, so schmerzhaft und demütigend sie sein möge, unversucht zu lassen, um Gott vielleicht doch noch umzustimmen“ (S. 72). (Das damalige religiöse Elend der Pubertierenden, wie es - häufig kirchlich induziert - erlebt und erlitten wurde.) „Ich wollte, so klein und schwach ich war, die Gnade herbeizwingen, die ich verloren zu haben glaubte. Ich wollte nichts unversucht lassen. Ich sah mich einem bösen Gott gegenüber.“ (S. 79).

Ein Psychotherapeut und ganz besonders ein katholischer Geistlicher kommen ihm zu Hilfe. Die Arbeit an und in den heraufgehobenen und einbrechenden Erinnerungen beginnt. - Dem Geistlichen verdankt er die rettende Lehre: „Wer die Sehnsucht nach Gott hat, kann die Sünde der Lästerung wider den Heiligen Geist nicht begehen.“ Denn „der Heilige Geist ist nichts als die Sehnsucht, Gott nahe zu sein“ (S.

137). „Gerade daß sie (sc. die Lästerungen) dir einfallen, ist ein Beweis dafür, daß dir diese Sünde fernliegt. Es ist wie eine Schlinge, die endgültig erst in dem Moment aufgeht, wenn du sie zuziehst.“ Das ist das göttliche Paradox. „So funktioniert Gott.“ (S. 138) Es ist bis zum Äußersten zu gehen, damit der Umschlag, die Umwendung erfolgen kann. Unwillkürlich kommt das befreiende Wort des Paulus in den Sinn: „Wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden.“ (Röm 5,20) Der Geistliche sagt auch: „Ich weiß nicht, was du ... erlebt hast. Vielleicht ist es wirklich der Teufel gewesen. Vielleicht hat es mit deinen Eltern zu tun, vielleicht mit den modernen Zeiten. Vielleicht wollte dir Gott etwas sagen, was er dir nicht anders sagen konnte“ - und von sich selbst sagt er: „Ich werde mein Leben lang nicht aufhören können, darüber nachzudenken, wie Gott mit uns spricht. ... Die meisten wirklich klugen Menschen haben gewußt, daß das Leben selber die beste Methode ist, ihn zu verstehen.“ (S. 138 f.)

So fordert uns das Buch unaufdringlich auf, das eigene Leben genau und aufmerksam zu sehen und zu durchforschen. Denn das Leben besteht aus einer Reihe von Gelegenheiten, Gott zu begegnen, ihn zu verstehen, mit ihm zu sein.

Zum Schluß noch ein Wort zum Titel des Buches. Gemäß einer Bemerkung Kafkas, die dem Buch als Motto dient, erfand Sancho Pansa den Teufel, dem er den Namen Don Quixote gab, - sich selbst zur Qual und zur nützlichen Unterhaltung. Bei Cervantes hat Sancho Pansa für seinen Herrn viel Verwunderung und noch mehr Erbarmen. Demgemäß wäre die Wahrheit über Sancho Pansa im Herzwort des Christentums beschlossen: Erbarmen. - Stephan Wackwitz schrieb ein Buch über das Leben, über *ein* Leben, wie es angewiesen ist auf bejahendes und befreiendes Verstandenwerden und teilnehmendes Erbarmen. - Jetzt aber genug. Denn Bejahung und Erbarmen sind immer genug.

Wie immer Dein *Hans Günter Bender*